

bert, aber für die Dummheit ist halt mal loa Gras g'wachsen. I will dir was sagen, i geb dir an Unterstand, dafür muasht du mir aber auch auf das Rahmnuas aufpassen, wenn i laßt furtgeh' und für die Majestät ein frisches Wasser hol'.

Der so schmächtig verkannte „alte Freund“ war mit dieser Bedingung zufrieden. Sie machte es ihm vor, wie er rühren müsse. „Na, verstehtst es nun?“ warbte sich die Sennerin nach einer Weile an ihren unbehaglichen Gast.

König Albert, der es wohl meisterhaft fertig brachte, Armeekorps zu platzieren, sagte jetzt kleinlaut „Ja“.

„Na guat, da hast den Kochlöffel und rühr' fleißig um, i geh' jetzt Wasser holen. Aber dös sag i dir, daß du mir mein Rahmnuas nit anbrenna laßt.“

Der König nahm den Kochlöffel, aber das war freilich schlimmer wie die Sache bei Gravelotte. Es dauerte gar nicht lange, da roch die Sache brenzlich. „Auf die Pfanne gehöht Schmalz!“ dachte sich Albert und sah sich um, wo er das Netzungsmittel zu luchen hätte.

So eine Wirkung seines Nachschubes kam ihm allerdings überraschend. Er ließ den Brand zu Ende kommen, und opferete dann die letzte Kieferde. Wenn sie sich auch im Feuer hielt, der Erfolg war ein sehr zweifelhafter.

Der Annemierl entfiel vor Entsetzen der Wasserkrug, so daß er in unzähligen Scherben am Boden zerfiel. Wie versteinert starrte sie auf den „Bäher“, dem sie vorhin noch die Augen ausstrahlen wollte.

„So, das ist der Koch?“ rief er. „Sennerin, daß glaub' ich, daß dir der Herr das Rahmnuas hat anbrennen lassen. Davon versteht er nichts, Annemierl, das ist mein Freund, Seine Majestät, der König von Sachjen.“

Das Bimmelbühnen stand schon auf dem letzten Geleise, als der Schnellzug auf dem ersten Geleise einlief. Dröhnend fausten aus dem Gepäckwagen acht oder zehn Koffer hinaus auf einem Handlarren.

„Fertig“, und weg war der Schnellzug. Der Handlarren polterte quer über die Schienen hinweg zur Bimmelbahn. Wir Passagiere mußten eine Treppe hinunterklettern, durch einen halbdunklen Tunnel kriechen, und als wir das Licht des Tages wieder erblickten, standen wir vor dem wackeligen Büglein, das mich an den Endpunkt meiner Reise befördern sollte.

Ein Mann mit graumelierten Stachelhaaren und ebenfolchem Schnurrbart ging spähenden Blickes an dem Büglein auf und ab; in der einen Hand hielt er einen unedlen Panamahut, in der andern ein riesiges rotes, schwarz punktiertes Schnupftuch, mit dem er sich den reichlich ausbrechenden Schweiß in kurzen Zwischenräumen von der Stirne und vom Halse wischte.

„Nachdem ich ihm höflich beigeplüschet hatte, verwickelte er mich mit einer gewissen tölpischen Raffiniertheit in eine Unterhaltung, die nach der Ankunft des Bügleins in Büdclingsdorf damit endete, daß ich dem Stachelhaarigen die beiden Barterre-Vorderzimmer seiner vis-a-vis vom Kurhaus belegenen Villa für die Dauer von sechs Wochen abmietete.“

Ich hatte zwar ursprünglich die Absicht, bei meiner Ankunft zunächst in ganz Büdclingsdorf Haus für Haus alles Vermietbare zu beaugenscheinigen; aber da es sich jetzt gerade so nett getroffen hatte — und schließlich tut man ja überhaupt im allgemeinen das Gegenteil von dem, was man sich vorgenommen hat.

Als wir nach unserem Spaziergang todmüde nach Hause kamen, hatte ich einen Bärenhunger. Das Besteck, das mir Frau Liebling verabreichte, konnte ich aber trotzdem nicht hinunterwürgen, denn es war zäh wie die Pneumatics eines Taximeterautomobils.

Das Bett war schlecht. Aber außer dem Hause schlafen — das ging natürlich nicht; denn ich hatte ja dieses Möbel mit allem Drum und Dran für sechs Wochen fest gemietet. In mein gutes, prächtiges Bett daheim in Berlin hatte ich im Laufe der Jahre eine mollige Mulde hineingelegen, die sich den Wölbungen des Körpers sympathisch anschmiegte — um so schmerzlicher empfand ich die harte Glätte des Schlafmöbels in der Villa Liebling.

„Soweit ging ja alles noch. Aber am Morgen, nachdem ich aufgestanden war, mich angeliebet hatte und frühstückshungrig nach der nächsten Konditorei ging, da begann mein eigentliches Martyrium.“

„Fräulein, bitte, kann ich eine Portion Kaffee bekommen?“ Das Konditorei-Fräulein schaut mich hinterm Ladentisch hervor mit feindseligen Blicken an: „Tut mir sehr leid. Es gibt keinen Kaffee.“ Ich entschuldigte mich etwas verwirrt, und ging zwei Häuser weiter nach einem Restaurant.

„Kellner, bitte eine Portion Kaffee!“ Der Kellner pflanzte sich breitbeinig vor mir auf, schlug mit seiner Serviette einen furchtbaren Reif und sagte in demselben feindseligen Tone wie das Konditorei-Fräulein: „Tut mir sehr leid. Kaffee gibt es nicht.“

„Na, dann eine Portion Tee.“ „Tee gibt es auch nicht.“ „Dann vielleicht Milch oder Kaffee oder Schokolade?“ „Bedauere lebhaft — es gibt überhaupt nichts.“

Eine schöne Gegend! dachte ich bei mir. Ich fragte nicht weiter, ging zurück zur Villa Liebling und vertilgte den jämmerlichen Kaffee und den entsetzlichen Kuchen, den mir die Frau des Hauses mit feindseligen Grimmen vorsetzte.

Dann wanderte ich hinüber zum Bureau vom Kurhaus; ich wollte mir eine Kurkarte lösen, aber der Beamte am Schalter wollte mir keine geben und der Kurdirektor, an den er mich verwies, war noch nicht da.

Ich wollte im Kurhaus ein Bad nehmen. Aber am Badebehalter bekam ich kein Badebillet, weil ich noch keine Kurkarte besaß.

Ich wollte in den Kurgarten gehen, aber ich durfte nicht hinein, weil ich ja keine Kurkarte hatte. „Geben Sie mir einstuweilen eins von den Passantenbillets zu fünfzig Pfennig, die hier auf dieser Tafel angezeigt sind,“ sagte ich zu dem Türhüter. „Es gibt keine Passanten-Billets!“ war die Antwort.

Argendwo mußte ich mich schließlich lassen, bis der Kurdirektor ins Bureau kam. Ich setzte mich also auf eine Bank in der Allee vor dem Kurhaus. Da kam ein Polizist, oder vielmehr „der“ Polizist, denn in Büdclingsdorf ist das Gesetz ein Polypsystem: es hat nur e in Auge.

„Sie dürfen hier nicht sitzen!“ herrschte mich das „Auge“ an. „Diese Bank ist nur für Kurgäste, das steht an der Lehne deutlich geschrieben. Können Sie nicht lesen?“ „Ich bin aber ein Kurgast,“ versetzte ich mit tühler Energie und blieb einfach sitzen.

„So? Dann zeigen Sie mir mal Ihre Kurkarte.“ „Die habe ich noch nicht bekommen,“ entgegnete ich etwas bescheiden. „Das kann jeder sagen. Stehen Sie auf und machen Sie, daß Sie weiter kommen. Sonst —!“ Er wackelte so drohend mit dem Zeigefinger, daß ich mich schnurrstads erbot. Es war inzwischen zehn Uhr geworden. Um zehn sollte der Kurdirektor ins Bureau kommen. Ich ließ mich bei ihm melden. Der Bescheid, den mir der Mann am Kaffeeschalter gab, lautete: „Tut mir sehr leid! Der Herr Kurdirektor kann Sie nicht empfangen!“

Jetzt wurde ich aber heftig. „Hier tut allen Leuten alles sehr leid,“ schrie ich, „was habe ich davon! Ich brauche eine Kurkarte! Sonst kann ich nicht baden, nicht das Kurhaus, den Lesesaal, den Kurgarten betreten, ja nicht einmal auf eine Bank in der Allee darf ich mich setzen! Was sind das für Zustände! Geben Sie mir das Beschwerdebuch!“

„Tut mir sehr leid,“ erwiderte mir der Schaltermann mit einem abweisenden Blick, „es gibt kein Beschwerdebuch.“ „Nette Zustände!“ rief ich aus. Dann lief ich wütend in den Wald und ging im Sturmschritt spazieren, bis es Mittagessenszeit wurde. Ich ging in das Hotel, das mir dem Exterieur nach das beste schien, und bestellte ein Diner.

„Bedauere sehr,“ sagte der Oberkellner, „es gibt kein Diner.“ Jetzt wurde mir die Sache aber doch zu dumm. „Die Leute an den Tischen ringsum essen doch ihr Diner, warum soll ich denn gerade keines kriegen?“

„Tut mir sehr leid,“ achselzuckte der Oberkellner, „für Sie gibt es kein Diner.“

Mehr war nicht aus ihm herauszubekommen. Ich ging nach dem zweitbesten Hotel — ich ließ nach einem kleineren Restaurant — — überall dieselbe Szene, „Tut mir sehr leid —!“

Wuschäumend kam ich zu der Villa Liebling zurück, wo der Tisch bereits für mich gedeckt stand, trotzdem ich ausdrücklich gesagt hatte, ich käme nicht zum Mittagessen. „Sehen Sie,“ lächelte Frau Liebling, „wir haben uns schon gedacht, daß Sie doch kommen!“ Und dann mußte ich den elenden Fraß herunterschlucken.

Nach Tische versuchte ich mein Heil noch einmal bei der Kurdirektion. Vergebens. Beim Türsteher des Kurgartens. Umsonst. Und im Walde begegnete mir wieder der Polizist, der mich mit drei Mark Strofe aufschrieb, weil er mich auf einem Privatweg erwidete, dessen Betreten nur den „verehelichtenstugsten“ gestattet war.

Ich trat in einen Papierladen, oder richtiger in „den“ Papierladen, und verlangte nach Ansichtskarten. „Bedauere sehr —“ begann der Ladeninhaber —

Und mechanisch ergänzte mein Mund: „Es gibt keine Ansichtskarten!“ „Zum Donnerwetter! Himmelskreuzhochschmerzent noch einmal — warum gibt es denn keine Ansichtskarten?“

Ich dachte schon, daß wieder ein Adjektiv die ganze Antwort bilden würde. Aber der Papierhändler hatte Mitleid mit mir. „Sie wohnen doch gegenüber dem Kurpark?“

„Ja wohl.“ „Beim Agenten Liebling?“ „Gewiß... aber was hat das damit zu tun? Woher wissen Sie das überhaupt?“

„Woher ich das weiß? Dieser Gauner von Liebling ist ja gestern drei Stunden lang mit Ihnen durch die Stadt gelaufen, damit nur ja jeder Sie und ihn besammnen sieht, damit jeder weiß, daß Sie kein Mieter sind!“

„Na — und? Darf man denn nicht bei Liebling wohnen? Ist das etwa verboten oder strafbar?“ „Verboten! Oder wenigstens so etwas Ähnliches!“ sagte der Papierhändler mit großer Bestimmtheit. „Der Liebling ist nämlich der einzige Hausbesitzer in Büdclingsdorf, der nicht im Kurverein Mitgliedschaft ist. Er wollte durchaus, daß der Verein ihn sein Haus ablaufen soll, um den Kurgarten zu vergrößern — und der Verein deutet ja gar nicht daran! Nun ist der Liebling aus dem Verein ausgetreten, und jetzt sind alle Vereinsmitglieder verpflichtet, dem Liebling und jedem, der bei ihm wohnt, für seinen einzigen Pfennig nichts zu verkaufen — nichts zum Essen, nichts zum Trinken, keine Badekarte, keine Kurkarte, gar nichts — das ganze Kurvermögen gehört nämlich auch dem Verein. Was der Liebling so für's Haus braucht, muß er alles von auswärts kaufen. Und wer bei ihm wohnt, den haben wir ihm jedesmal nach längstens drei Tagen wieder weggegrault.“

Fünf Minuten später stand ich im Wohnzimmer der Familie Liebling und überschüttete die Dame und den Herrn des Hauses mit allerhand nicht eben freundlichen Redensarten. „So treten Sie doch einfach wieder ein in diesen Verein!“ propionierte ich ihm schließlich.

„Das wäre frühestens am ersten Januar wieder möglich,“ entgegnete er und wies mit seinem breiten Zeigefinger auf die betreffende Stelle in den „Vereinsstatuten“. Also auch dös ging nicht! So endete denn die Sache damit, daß ich Herrn Liebling eine sehr antändige Abfindungssumme bezahlte und am nächsten Morgen, da mir der ganze Ort ohnehin verleidet war, von Büdclingsdorf abreiste. Mein Mietsherr begleitete mich bis zum Bahnhof.

„Und am ersten Januar werden Sie wieder Vereinsmitglied?“ fragte ich ihn noch zum Coupenfenster heraus. „Fällt mir ja gar nicht ein,“ sagte er, während das Bimmelbüglein sich zur Abfahrt rüstete, „wenn mir der Verein meine Gäste immer aus den

Sechs-Weeks-Kontrakten herausgefekt, verdrin' ich ja den Sommer über ein sehr antändiges Geld mit d'n Abfindungssummen. Da fahr' ich bloß drei mal bis Rehbergen und zurück, da find ich schon wieder einen Dumm'n.“

Wenn der Zug in diesem Augenblick nicht schon im Rollen gewesen wäre, wer weiß, was ihm dann noch passiert wäre, meinem Büdclingsdortler „Mietsherrn“, der zum freundschaftlichen Abschiedsgruß seinen unedlen Panamahut schwenkte.

DELCO-LIGHT The complete Electric Light and Power Plant. Der sicherste, zuverlässigste und sparsamste Weg zur Erzeugung von Licht und Kraft. A.M. Pulvermacher, BRUNO, SASK.

Wichtig für unsere Frauen und Jungfrauen!

Großer Käsemacher-Konkurrenz des „St. Peters Bote“.

Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß die Anweisung, Käse daheim zu machen, welche wir am 29. Mai und am 5. Juli brachten, bei unseren Leserinnen guten Anklang fand. Leider erfahren wir, daß manche es unmöglich fanden, den Käse (Nemmel) in der Apotheke zu erhalten. Wir haben daher eine bedeutende Quantität deselben kommen lassen, und sind bereit, ihn zum Kostenpreis an unsere Leserinnen abzugeben, um ihnen Versuche mit der Herstellung von Käse zu ermöglichen.

Um ihren Eifer anzuspornen, haben wir uns ferner entschlossen, eine Anzahl Geldpreise

für die besten von unseren Leserinnen hergestellten Käselaihe auszusuchen. Der Ackerbauminister von Saskatchewan, Herr Motherwell, dem wir unser Vorhaben mitteilten, billigte daselbst, und hat freundlichst versprochen, einen Sachmann mit der Prüfung der Käselaihe und der Zuteilung der Preise zu betrauen.

Die Preisverteilung wird im kommenden Oktober stattfinden. Die Zahl der Preise wird sich nach der Zahl der Teilnehmerinnen am Konkurrenz richten, und zwar so, daß auf je fünf Teilnehmerinnen ein Preis entfällt. Der Wert der Preise wird sein wie folgt:

- Erster Preis: Ein \$5 Goldstück. Zweiter Preis: Eine \$2 Dominion Note. Weitere Preise: Je ein Silberdollar.

Bedingungen: Jemand eine unserer Leserinnen oder deren Tochter kann an dem Wettbewerb teilnehmen. Gegen Einsendung von 25 Cents senden wir ihr eine Flasche Käse porzofrei zu, welche genügt, um etwa 20 fünfpfündige Käselaihe zu machen. Bis zu einem später zu bestimmenden Tage im Oktober muß jede Teilnehmerin uns einen von ihr selbst gemachten Käselaihe, der mindestens 5 Pfd. wiegt, einsenden. Nach der Prüfung und Preisverteilung werden alle diese Käselaihe zum Besten der Waisenkinder nach Prince Albert gesandt. Den Gewinnerinnen aber werden wir ihre Preise zusenden. Zu beachten ist, daß jede Teilnehmerin ihren Käse kostenfrei einsenden und achtsam ihren Namen und Adresse auf einem Extrazettel im selben Paket beilegen muß. Auf dem Käse selbst darf sich kein Name befinden, damit der Sachmann nicht weiß, wem der Käse gehört. Gleich nach Erhalt der Sendungen fertigen wir eine Liste der Einsenderinnen an, deren Namen mit einer Nummer versehen werden. Diese Nummer wird auf dem betreffenden Käselaihe angebracht, damit nach der Prüfung der Name der Einsenderin ermittelt werden kann.

Es ist keine große Kunst guten Käse zu machen. Die Hauptsache ist, daß man nur ganz süße Milch nimmt, und peinlichste Reinlichkeit beobachtet. Alles übrige lernt sich bald von selbst bei genauer Beobachtung der Anweisungen. Für die ersten Versuche braucht man einmal eine Käseform. Ein Syrupeimer, der etwa eine Gallone hält, kann statt derselben benutzt werden, wenn man vorher mit einem Eckschneidmesser oder einem glühenden Eisen Defekt und Boden deselben abschmilzt. Ein solcher Eimer genügt für den Käse von 5 bis 5 Gal. Milch.

Wer nimmt an unserem Wettbewerb teil?

Letterheads Envelopes Die Druckerei des „St. Peters Bote“ empfiehlt sich zur Herstellung aller Arten von Druckerarbeiten für den Geschäfts- und Privatgebrauch, in deutscher, franzöj. und engl. Sprache, in schöner, geschmackvoller Ausführung. Schnelle Lieferung :: :: Billige Preise Circulars Posters

fallen... sehen... eben... icht... e... beite!... Borzüge... n eines... ed aufs... en gin... wänden... , jedoch... telotone... spielen... canada... anderen... ed nied... en. Ge... von 20e... ld wird... egeben... bsdst... rf!... sehr... cher, und... agen... Krieg... führt... f die... e der... steller... he in... auch... Titel... fe... Beda... erk... andt... lossen... gend... eutsch... als... chem... n sie... en... des... asl.